

Zwei Gedichte

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 33 [i.e. 32]

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 33
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
18. August
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Die Stadt.

Noch träumt die Stadt, ganz in sich selbst versunken,
Nur tiefe Glocken tönen schlafestrunken.
Die Häuser lächeln stumm wie müde Frauen,
In deren Schlummer milde Sterne schauen,
Indes die Bronnen ihre Märchen fallen,
Aus denen süßere Perlen fallen.

Der Morgen dämmert, Blumen auf der Schwelle,
Die graue Stadt blinzelt in die Sonnenhelle,
Schaut auf die Brücken, die zur Weite führen,
Aeugt nach den Bergen, blauer Serne Türen,
Blickt auch empor, vom Wunder süß ergriffen,
Daß weiße Wolken durch die Lüfte schiffen.

Sie schaut, bis Flügel sich aus ihr erheben
Und ausgebreitet in die Serne schweben.
Und viele ferne Schwestern ahnt sie stehen
Und hohe Schiffe hin und wider gehen.

Turmbesteigung.

Ich wandle Stufen und bin reich,
Dem Blick scheint alles neugestaltet:
Die Stadt sieht einer Blume gleich,
Die blühend sich dem Licht entfaltet.

Der Seele aber ist, sie sei
Den Glocken gleich, die Wohlklang sinnen,
Und wieder ahnt sie groß und frei
Der blauen Serne Ströme rinnen.

Was rings im großen sich erfüllt,
Was groß die weiten Kreise weben,
Das ist's, was mählich sich enthüllt —
Was noch gewölkt ist, wird verschweben.

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 33

Adeline Petitpieres Schicksal war Rahel tief zu Herzen gegangen. Der trostlose Anblick, den das ehemals so stolze Antlitz trug, die gebeugte, zusammengesunkene Gestalt, und das jammervolle Weinen, mit dem die Herrin vom weißen Hause in den Wagen gestiegen, der sie in ihr Grab führen sollte, hatte sich ihr auf unaustilgbare Weise eingepägt. Die gespenstischen Bewegungen, mit denen Karoline im Dunkel des Gefährtes verschwunden war, das schmerzlich verzogene Gesicht Belujas, der Frau Petitpierre trotz seiner Sicht auf ihrer letzten Ausfahrt selbst fahren wollte, bedrückte sie ohne Aufhören.

Sie irrte im Hause herum, in dem nur sie, ihre Mutter und die Köchin zurückgeblieben, beide hielten sich in Küche und Nähzimmer auf, und Rahel kam sich in den vielen weiten Räumen verloren vor. Traf Ottilie bei ihren häuslichen Geschäften mit ihrer Tochter zusammen, so weinte und jammerte sie, denn sie war erschüttert, und gänzlich unwissend und unvorbereitet der Erscheinung der Geisteskrankheit gegenübergestanden, so daß sie sich überall fürchtete wie ein Kind,

und sich kaum getraute, in ein finsternes Zimmer zu treten, geschweige denn in das, welches ihre Verwandte bewohnt hatte. Es wurde verschlossen und unbewohnt gelassen.

Rahel suchte ihre Mutter zu beruhigen und sie wieder in die Bahnen des täglichen Lebens zu führen, was ihr auch nach und nach gelang. Sie wurde die Führende. Das Haus, der Garten, die Weinberge boten Arbeit genug, und verlangten Umsicht und Interesse. Rahel widmete sich mit Eifer der neuen Aufgabe. Sie wunderte sich, daß ihr die ersten Wochen nach Adelines Eintritt in die Irrenanstalt wie ziehende Wolken vorüberglitten. Als aber alles wieder im gewohnten Geleise rollte, als überall die Berufenen an ihrem Platz standen, als die Wogen der Erregung, und die Tränenströme ihrer Mutter versiegten, da machte sich die große Leere im weißen Hause bemerkbar. Eine Stille, die langsam zur Grabesstille wurde, die täglich und stündlich darauf hinwies, daß das Leben allein im Erleben besteht, und täglich neu aufwachen muß, soll es etwas hervorbringen. Rahels Sehnen erstand von neuem, und breitete die Arme